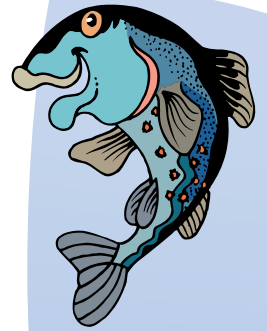


Farios weite Reise von Gilles Hoffmann



1

Geschafft! Hier hinauf musste er schwimmen! Hier strömte das Wasser frischer durch die Kiemen, das Atmen war erquickend. Erschöpft und erfreut stellte sich Fario hinter einen dicken Stein und ließ das klare Wasser an seinem Körper entlang strömen. Tat diese Ruhepause gut nach den letzten Strapazen! Aber geschafft war es trotzdem noch nicht; viele Kilometer hieß es noch zurücklegen. Und vage erinnerte sich Fario an schlimme Gefahren, die er zwar überlebt hatte, aber viele seiner Kameraden hatte er nie mehr wiedergesehen. Ein feines Zittern an der Wasseroberfläche riss ihn aus seinen Träumen; ein Schatten huschte über den Wasserspiegel und schon schoss die Forelle vorwärts und schnappte gierig nach der Fliege. Ei, die schmeckte, und auch die nächste und übernächste. Bald war der Magen gefüllt und Fario beschloss, jetzt, wo er wieder neue Kräfte gesammelt hatte, die nächste Reiseetappe in Angriff zu nehmen. Mit kräftigen Schwanzstößen schoss die Forelle flussaufwärts, ruhte zwischendurch in einer Mulde oder hinter einem Stein aus, labte sich an Fliegen, Motten und Insektenlarven und schwamm unermüdlich weiter und weiter. Aber sie war nicht allein auf ihrer Reise flussaufwärts; viele Artgenossen schwammen in unmittelbarer Nähe, und besonders ein junger Bursche mit besonders hübschen roten Flecken hinter den Brustflossen wollte es unbedingt mit Fario aufnehmen. Jedesmal, wenn Fario stärker ruderte, strengte sich Flu mächtig an um seinen Kameraden zu überholen und wartete dann ausgepumpt unter einer Baumwurzel oder hinter einem Stein auf ihn. Dann sahen sie sich an und das Wettschwimmen ging weiter.

2

Die letzten Sonnenstrahlen küssten die Wasserhaut, und im rötlichen Licht schwirrten tausende von Fliegen, hüpfen aufs Wasser herab und tanzten wieder in den Himmel hoch. Zwei Säulen staken reglos im Flussbett; Fario und Flu wichen aus und kämpften sich mit raschen Schwanzschlägen stromaufwärts. Ein silberner Spinnenfaden glänzte über dem Wasser, eine schillernde Fliege zappelte auf den Wellen. Flu schoss los, schnappte gierig nach dem Köder, peitschte dann wild auf das Wasser als der Haken sich in die Lippe bohrte. Der Faden straffte sich und der Fischer holte die Leine ein, an dessen Ende der Fisch zappelte. Fario schnellte mit pochendem Herzen davon. Schon wieder hatte es einen seiner Kameraden erwischt. Voller Erschöpfung setzte sich Fario unter das Wurzelgeflecht einer Weide, die ihre Arme mächtig über den Fluss streckte. Hier wollte er die Nacht verbringen und sich von dem Schrecken und den Strapazen erholen. Das Wasser gurgelte am Holz vorbei und spülte gelegentlich etwas Fressbares heran; eine Schnecke oder einen Flohkrebs, so dass Fario nur das Maul aufreißen musste um den Hunger zu stillen.

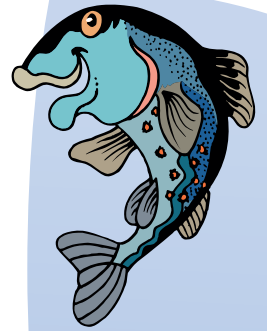
3

Am frühen Morgen – silberner Nebel hing über dem grauen Flussbett - erwachte er von den sanften Wellenkitzeln, die seine vorbeischwimmenden Kameraden verursachten. Schon wollte Fario sein Versteck verlassen um sich anzuschließen, als mächtige Schwanzschläge ihn zur Vorsicht ermahnten. Ein grüner Pfeil pflügte durchs Wasser, hechtete auf eine Rotfeder, die dann zwischen den spitzen Zähnen des großen Raubfisches verschwand. Rasch machte sich Fario aus dem Staub; der mächtige Feind musste nun zuerst seine Beute schlucken ehe er Jagd auf einen anderen Fisch machen konnte. Bis dahin musste die Forelle weit weg sein, flussaufwärts ihrem Ziel entgegen, wo gefährliche Raubfische kein Versteck mehr finden würden. Aber auch dort lauerten Gefahren, das wusste Fario instinktiv.

4

Von weit entfernt her, erahnte das Tier ein ungewöhnliches, unnatürliches Geräusch und je mehr die Forelle flussaufwärts schwamm, desto genauer unterschied sie das regelmäßige Platschen und Rauschen und Gurgeln des Wassers. Von rechts strömte es nun viel rascher an der Flanke vorbei, aus der selben Richtung, aus der auch dieses unangenehme Pochen und Schlagen kam. Fario wurde nach links gespült, nun musste er sich mächtig anstrengen, um gegen die Strömung anzukämpfen. Das Rauschen schwoll an, war fast unerträglich und dann erhob sich vor Fario eine Mauer über die das Wasser heruntertobte. Mit einem mächtigen Schwanzschlag flog Fario aus dem gurgelnden Wasser, blieb einen Augenblick in der Luft hängen und platschte zurück in das tobende Wasser. Es riss ihn flussabwärts, aber rasch ruderte er in eine Mulde hinter einem dicken Stein. Dort ruhte er sich aus und beobachtete, wie andere Forellen das gleiche taten, dann gegen die Strömung ankämpften um einen anderen, vorwärtsgelagerten Stein zu erreichen. Auch er musste so vorgehen, Etappe um Etappe erkämpfen und sich zwischendurch ausruhen. Vielleicht würde er so das Hindernis überwinden können.

Er erreichte eine Mulde, über die das Wasser zwar rasch, aber stetig floss. Hier musste er einen neuen Versuch wagen. Er ließ sich bis ans Ende der Kuhle gleiten, dann peitschte er mit dem Schwanz und schoss nach vorn. Mit einem übermächtigen Hieb trieb er sich aus dem Wasser und flog über die Mauer ins träge Wasser. Nach einigen weiteren Schwanzstößen erreichte Fario das Ufer. Erschöpft schwamm er an den Wurzeln der Erlen vorbei und suchte sich eine geschützte Stelle um sich auszuruhen. Das laute Pochen seines Herzens ebte ab und nun hörte er wieder deutlicher das Rauschen des Flusses und das gefährliche Platschen des Wassers. Aber in seinem Versteck fühlte er sich geborgen. Er beobachtete die Enten, die sich im Wasser tummelten und war ihnen dankbar für ihre Anwesenheit. Sie tauchten nämlich nach Nahrung und oft wirbelten sie wohlschmeckende Tierchen auf, die Fario in seinem hungrigen Maul verschlang. Die Reise ging weiter. Auf beiden Seiten des Flusses ragten Mauern empor und Fario und seine Artgenossen mussten sich anstrengen um zwischen den Felsbrocken hochzukommen. Das Wasser schmeckte weniger gut, es roch nach Mensch und einige tobten im Fluss, so dass die Tiere erschrocken zurückwichen. Erst am Abend, als es kühl wurde, wagten sich die Fische aus ihren Verstecken und ruderten flussaufwärts. Ein entferntes Tosen kündigte eine neue Gefahr an. Fario sprang aus dem Wasser. Diese Stufe war leichter zu überspringen als die vorherige. Mit einigen raschen Schwanzbewegungen schnellten die Fische über das Wehr in das darüberliegende Becken. Das Wasser glitzerte im Schein der Lampen und hoch oben glänzte die mächtige Burg vor dem dunklen Himmel. Die Tiere spürten das Vorhandensein der vielen Menschen und wanderten weiter. Das Flussbett ward tiefer, es gab fast keine Strömung in diesem engen Abschnitt. Viele Fische glitten sanft durch das schwarze Wasser, bis...



5

Es ging nicht weiter. Die Tiere, die vorne waren, versuchten umzudrehen, doch die folgenden verstanden nicht, was los sei und konnten auch nicht mehr zurückweichen, denn immer mehr Nachzügler drängten herbei. Die Fischleiber berührten sich, zuckten ängstlich hin und her. Die Kiemen fächerten vergeblich Sauerstoff heran. Noch enger wurden die Tierkörper aneinander gepresst, das Wasser rauschte, floss ab. Die Tiere rissen die Mäuler auf, schnappten nach Luft, zitterten im Trocknen, stöhnten unter dem Gewicht der Leiber, die über ihnen lagen.

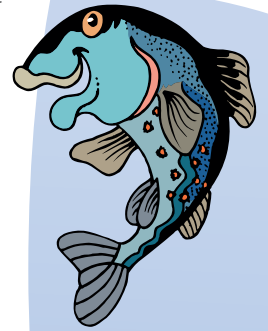
„Das ist ein guter Fang. Rasch, sie müssen ins Becken!“ Behutsam senkte sich die Reuse über den Laster, tauchte in ein großes Becken. Die Klappen öffneten sich und benommen glitten die Fische in das frische Wasser. Gierig sogen sie den Sauerstoff durch die Kiemen. Als der Laster losfuhr, schwappte das Wasser mit seiner Fracht hin und her. Einige Fische stoben in Panik davon und rannten gegen die dunkle Wand, doch die meisten, darunter Fario, blieben still und mutlos in ihrem neuen Käfig schweben. Bald hielt der Laster an, Menschenstimmen gaben Befehle. Es knackte, es quietschte und dann ergoss sich das ganze Wasser mit allen Fischen, kopfüber und kopfunter in rasanter Fahrt über eine glitschige Rampe – Platsch – ins dunkle Wasser. Ganz benommen, wie aus einem furchtbaren Alptraum eben erwacht, bewegte Fario seine Flossen und probierte, ob er noch des Schwimmens mächtig war. Das klappte, aber er spürte so ein seltsames Gefühl der unendlichen Weite. Kam das daher, dass er eben noch gefangen war und jetzt keine Körper mehr dichtgedrängt um sich fühlte? Fario glitt durch den schwarzen, stillen, weiten, grenzenlosen See. Hier fühlte er sich nicht wohl. Das Wasser schmeckte abgestanden und es gab keinen Schutz für ihn; weder seitlich noch unten. Die Oberfläche stand fast still, aber er spürte die Unruhe der anderen Fische. Ganz sacht empfand seine Seitenlinie die sehr feine Strömung, die an seinem Körper vorbeiglitte. Nun konnte er sich orientieren. Er hielt sich links von dieser Strömung und schwamm an ihr hoch. Bald erreichte er ein steiles, steiniges Ufer. Die Felsen waren nackt, unwirtlich und Fario beschloss, an ihnen vorbeizuschwimmen, bis er einen geeigneten Schlupfwinkel finden würde um sich von dieser Horrorstrapaze auszuruhen.

7

Als er nach etlicher Zeit in einer dunklen Höhle zwischen den mächtigen Felsbrocken jäh aus seinen Träumen gerissen wurde, wusste er nicht, was da geschah. Die Sonnenstrahlen brachen sich im rasch dahinfließenden Wasser und verloren an Glanz. Gleichzeitig erhöhte sich der Druck auf Farios Körper und das Wasser stieg in seinem Versteck. Ein entferntes Dröhnen und das nahe Gurgeln an den steilen Felsblöcken machten ihm Angst. Was war nun wieder los? Vorsichtig verließ Fario seinen Unterschlupf, doch er musste sich kraftvoll ins Zeug legen um nicht von den steigenden Wasserfluten mitgerissen zu werden. Das Flussbett war zu tief um am Boden nach schützenden Mulden zu suchen, und so stemmte sich Fario gegen die Flut um flussaufwärts zu gelangen. Doch bald musste er aufgeben und er suchte verzweifelt nach einer Höhle im Gestein. Da entdeckte er ein Forellenweibchen in einer Spalte.

8

Es gab dort genügend Platz und so gesellte sich Fario zu Mykiss. Nachdem er sich beruhigt hatte, sah er sich die Gefährtin genauer an. Sie war größer und kräftiger als er und trug einen schicken roten Streifen zwischen Rücken und Bauch. Sie war schön und – fremdartig. Auch ihr schien die Laune des Flusses nicht zu behagen und beide Fische beschlossen, in der Höhle zu verharren und abzuwarten. Die Sonnenstrahlen vermochten nicht mehr, das Wasser zu durchdringen. Ein Aalweibchen schlängelte sich an den Felsen entlang, krümmte ihren langen Körper zwischen den scharfen Abbruchsteinen des verwitterten Schieferblocks vorbei, guckte kurz in Mykiss' und Farios Stube hinein, stemmte sich wieder gegen die Strömung und glitt dann geräuschlos weiter. Auch sie war auf der Reise, flussabwärts zu den weit entfernten Laichgründen im Sargassomeer. Plötzlich hörte das entfernte Dröhnen auf und mit der Stille kam auch der Fluss zur Ruhe. Mykiss und Fario sahen sich an, dann verließen sie gemeinsam ihre Wohnhöhle. Fario musste kräftig rudern um mit seiner neuen Gefährtin mithalten zu können. Sie schwammen nach oben ins sauerstoffreichere Wasser, am Fels entlang. Viele Fische nutzten die neue Gelassenheit des trägen Gewässers, um flussaufwärts zu schwimmen. Die unheimliche Stille des Sees trieb sie an, unaufhaltsam die unendlichen Wassermassen zu durchpflügen. Hin und wieder verschwand einer im gierigen Schlund eines Hechtes oder eines Welses, aber der Fischzug zog weiter, dem ewigen Rufe ihrer Natur folgend.



9

Zwischendurch gönnten sich Mykiss und Fario eine kurze Verschnaufpause, erhaschten einige Fliegen um sich zu stärken. Farios Schwanzmuskeln schmerzten von der anhaltenden Anstrengung und so schmiegte er sich an den Fels um auszuruhen, während Mykiss durch die Luft tobte um die herumtanzenden Fliegen zu erhaschen. Ihr Bauch schimmerte wie ein Regenbogen, wenn sie ins gleißende Sonnenlicht sprang und Fario beobachtete ihr Spiel mit großen Augen. Mykiss platschte mit einem Schmetterling im Maul zurück ins Wasser. Dann ertönte ein Schlag, Luftblasen explodierten in einem dunklen Strudel, ein Schatten erhaschte das Forellenweibchen, glitt mit dem zappelnden Fisch an Fario vorbei, ruderte wieder nach oben, teilte die Wasseroberfläche in einer glitzernden Fontäne und brachte die Beute weg, hoch in einen Baum, der über den spiegelnden See ragte.

10

Mit wütenden Schwanzschlägen peitschte Fario durchs Wasser, weg von diesem neuen Unglück, weg aus diesem unheimlichen See, der ihm so viel Angst gebracht hatte. Endlich gönnte er sich eine Rast, versteckte sich unter einen mächtigen Ast, der am Ufer verkeilt weit in den See reichte. Er brauchte lange um sich von seinem Schrecken zu erholen. Endlich entspannten sich seine Muskeln und Fario fiel in einen unruhigen Schlaf. In seinem Traum starrten Flu und Mykiss ihn hilflos an, während sie vergeblich versuchten, gegen einen riesigen Strudel anzukämpfen, dessen gieriger Schlund sie bald verschlucken würde. Der Wasserrachen gurgelte und ein dumpfes Dröhnen entwich ihm. Davon erwachte Fario. Eine mächtige Strömung durchzog den See. Die Zweige an seinem Ast durchkämmt das Wasser, das Holz knirschte zwischen den Felsblöcken und ein kräftiger Sog riss an dem Fisch. Erneut voller Angst flüchtete Fario flussaufwärts, stemmte sich gegen die starke Strömung, wich den vorbeigleitenden Ästen, Blättern, Schnecken und dergleichen mehr, aus und kämpfte sich weiter. Erschöpft stieß er zu Boden und suchte sich Unterschlupf in einer Mulde. Dort blieb er stehen, spürte wie das Wasser über ihn rauschte, sah, wie es sich allmählich aufklärte und dann – ward es still in Farios Tümpel. Am Himmel leuchteten die Sterne, so klar, wie Fario das bis jetzt nie gesehen hatte. Über sich spürte er den Luftzug des Windes, unter sich die abgerundeten Steine eines Kiesbettes. Das Schwimmen fiel schwer, und nach allen Seiten versperrten Steine den Zugang zum Fluss. Und das wenig übriggebliebene Wasser sickerte seitwärts davon. Erschrocken hechtete Fario über den Rand, landete schwer auf einer glitschigen Schieferplatte, rutsche in ein anderes, tieferes Becken. Dort ruhte er kurz aus, dann wiederholte er seinen Befreiungsversuch und geriet so in das Flussbett zurück. Das Wasser plätscherte munter und sauerstoffgetränkt über ihn hinweg. Die Kiemen sogen genüsslich die Luft in das Blut und bald fühlte sich Fario frisch und reisebereit. Mit regelmäßigen und ausdauernden Schlägen schwamm er weiter und weiter flussaufwärts, gönnte sich kurze Pausen, gesellte sich zu Artgenossen und begleitete sie auf der gemeinsamen, langen Reise.

11

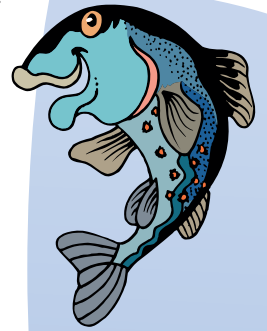
Dann gelangten sie an die Mündung eines größeren Nebenbaches. Die Fische drehten einige Runden und entschlossen sich für die einzuschlagende Richtung. Die einen zog es durch das Wiesental in ihre Heimat, die anderen hatten noch einen längeren Weg nach Norden, an den Schieferfelsen entlang, vor sich.

12 Für die meisten Fische war dieser Flussabschnitt zwar anstrengend, aber angenehm. Es gab nicht viele Menschen, denen man ausweichen musste, das Wasser war klar und so tief, dass die Fische gut vorwärtskamen und sich kaum zu fürchten brauchten. Aber es hätte Fario trotzdem fast erwischt: Er war mit einigen kleineren Forellen am Ufer vorbeigezogen. Ein flacher Stein erstreckte sich ins Wasser, darauf ragten zwei grau-braune Stelzen empor. Ein Feindbild blitzte in Farios Kopf auf, da zischte auch schon ein spitzer Schnabel durchs Wasser und spießte den Gefährten neben ihm auf. Augenblicklich stoben die Fische fort, aber einer von ihnen verschwand in einem langen Hals.

13 Nach einiger Zeit mischte sich zu dem munteren Plätschern des Wassers ein entferntes, dumpfes Rumpeln, das allmählich zunahm, je weiter die Fische sich den Fluss emporarbeiteten. Es erfüllte sie mit Unruhe. Zwar waren sie unterwegs schon ähnlichen Geräuschen begegnet, aber das anschwellende Dröhnen und Zischen machte ihnen Angst. Eine starke Strömung von rechts veranlasste die Tiere, nach links auszuweichen. Aber auch hier gurgelte und rauschte das Wasser schwungvoll an den vielen Steinen vorbei, die im Flussbett aufgeschüttet waren. Immer wieder mussten die Forellen über Hindernisse springen und gegen die Strömung ankämpfen um sich hochzuarbeiten. Doch nach etlichen Anstrengungen gelangten die Tiere in tieferes Gewässer. Das gefährliche Dröhnen ebte ab und die Fische zogen weiter talaufwärts. Der Fluss war schmaler geworden, Felsen und Bäume säumten das Ufer. Das Wasser plätscherte munter dahin und Fario und seine Begleiter genossen die Ruhe und die üppigen Mahlzeiten, die sich über und unter Wasser reichhaltig anboten. Sie tollten umher, sprangen vergnügt aus dem kühlen Nass, ruhten sich hinter den glatten Schiefersteinen aus und wanderten weiter, an schroffen Felswänden vorbei, an schattigen Bäumen, an bunten Blumen und seichten Wiesen, wo Hunderte von Insekten durch das helle Licht schwirrten.

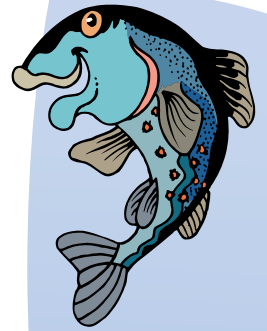
14 Fario schlummerte in einer Kiesgrube, ließ sich von den Sonnenstrahlen kitzeln und beobachtete verträumt die Genossen, die sich im klaren Wasser tummelten. Die Rückenflosse säuselte in der Strömung, der Mund öffnete und schloss sich behäbig. Er döste dahin, bis ein feines Zwacken in den Kiemen ihn störte. In rascher Folge klappte er mit den Kiemendeckeln aber das feine Zwickeln ließ nicht nach, die leichten Staubkörner ließen sich nicht fortspülen. Na, dann eben. Die erduldetete Störung erinnerte Fario daran, dass seine lange Reise noch nicht beendet war und so beschloss er, weiterzuschwimmen. Nach etlichen Schwanzschlägen vernahm er ein Platschen, dann sah er menschliche Schatten, die über das Wasser huschten. Fario versteckte sich in einer Steinhöhle und wartete ab. Eine große Menschenhand hielt einen seltsamen Tümpel; es platschte und gurgelte. Eine Menge Forellen stürzten in die Our. Benommen verhielten sich die Tiere für einen Augenblick still. Dicke braune und graue Stelzen knirschten hässlich über den Grund; die Fische ruderten los und verschwanden hinter einer Wolke von aufgewirbeltem Kies und Pflanzenteilen. Die menschlichen Schatten wuchsen über der Wasseroberfläche und Fario schoss los, ruderte kraftvoll bis er den flüchtenden Schwarm eingeholt hatte. War ihm nicht Ähnliches widerfahren?

15 Eine Weile lang beobachtete er die dahinziehenden Gefährten. Sie schwammen jetzt still und ausdauernd den Fluss hoch, jede Vertiefung nutzend um kraftschonend vorwärts zu kommen. Fario fiel ein Forellenweibchen auf, das Mühe hatte, den schnellen Rhythmus beizuhalten und allmählich abfiel. Sie hatte einen wunderschönen, goldgelben Bauch, der sich stark vom olivgrünen Rücken abtrennte. Mund und Kiemendeckel klappten in raschem Takt auf und zu. Fario schwamm langsamer, hielt sich dicht an Trutti. Ein heftiger Schlag in den Bauch ließ ihn herumwirbeln. Ein junges Forellenmännchen, die Rückenflosse hoch aufgerichtet, kurvte um Trutti herum und sah ihn drohend an. Fario zögerte, verglich seinen Körper mit dem seines Gegners, dann zischte er los. Er war zweifellos größer und stärker als Salmo, der die letzten Wochen in Gefangenschaft gelebt hatte, während Farios Muskeln durch die lange Reise kräftiger geworden waren. Und so war der Kampf nach kurzer Zeit entschieden. Von nun an hielt Salmo respektvoll Abstand von Fario, ohne ihn und Trutti jedoch aus den Augen zu verlieren. Fario tänzelte um das Forellenweibchen herum, dann lugte er zu den Kiemendeckeln herein. Kein Wunder, dass Trutti Atemschwierigkeiten hatte; an ihren Kiemen hafteten etliche winzige Larven. Fario und Trutti stellten sich unter eine Stromschnelle, etwas daneben machte es sich Salmo bequem und sie hielten eine Rast. Ein riesiger Schatten huschte über das Wasser. Die Forellen glitten auf den Grund ihres Versteckes, als sie die mächtigen Flügel und den roten, langen Schnabel erblickten. Reglos blieben sie dort stehen, warteten ab, dass ihr Feind eine andere Beute erwischte. Erst als die Dämmerung hereinbrach, ging die Reise weiter.



16

Als das dichte Nebelkleid am andern Morgen zerriss, sah die Landschaft ganz anders aus. Der Bach schlängelte sich durch saftige Wiesen in denen die Frösche quakten und die Kühe weideten. Bunte Blumen säumten das Ufer, Libellen und Fliegen schwirrten hin und her. Eine tiefe Unruhe bemächtigte sich der Fische, Männchen und Weibchen rückten näher aneinander. Bald würde sich der Zweck ihrer langen Wanderung erfüllen. Von links und rechts flossen Bächlein in die Our, die jetzt immer seichter wurde. Nun war es an der Zeit, eine Mulde für den Nachwuchs in den Kies zu fächern. Die Fischleiber glitten über den steinigen Grund; Fario und Trutti und auch die anderen Fische, schmiegteten sich Bauch an Bauch. Rote Eier vermischt mit Samen trübten das klare Wasser, sanken auf den kiesigen Untergrund. Das Lebenswerk war gelungen. Bald würden die Tiere die Wanderung bachabwärts antreten.



Trage die richtigen Nummern bei den Erklärungen ein

- Die Irsen mündet in die Our
- An der oberen Our
- Flussperlmuscheln bei der Kalborner Mühle
- Wasser wird ins Oberbecken gepumpt
- 7 Bei Wallendorf schwimmt Fario aus der Sauer in die Our
- Fischrettungsaktion an der Staumauer von Vianden
- Wassermassen strömen vom Oberbecken ins Unterbecken
- Vianden
- Bei der Mühle von Roth
- Bei der Rellesmühle
- Im Stausee
- Ein Kormoran auf Beutefang
- Ein Schwarzstorch auf Beutefang
- Ein Graureiher auf Beutefang
- Ein Fischer auf Beutefang
- Ein Hecht auf Beutefang